



## Predigt am 18. Januar 2015

2. Sonntag nach Epiphania

Predigttext: Johannes 2,1-11

Liebe Gemeinde,

nachdem wir an den letzten Sonntagen in den vorgeschlagenen Predigttexten seit Weihnachten dem Evangelisten Lukas auf der Spur waren, kommen wir heute zum Evangelisten Johannes. Lukas hatte uns von Jesu Geburt, seiner Beschneidung im Tempel als Kleinkind, seinem ersten eigenständigen Besuch des Tempels im Alter von 12 Jahren und von seiner Taufe durch seinen Cousin Johannes im Jordan berichtet. Nun beginnt Jesus öffentlich aufzutreten. Johannes erzählt nun, wie Menschen zum ersten Mal wahrnehmen, dass der Mann aus Nazareth etwas Besonderes ist. Er hatte ausgewählte Menschen in seine Nachfolge gerufen und die seinem Ruf gefolgt waren, sollten kurze Zeit nachdem sie sich entschieden hatten ihm zu folgen, auf wundersame Weise erfahren, für wen sie sich entschieden hatten. Ich lese den vorgeschlagenen Predigtabschnitt im Zusammenhang einmal vor. Bekannt geworden ist er unter dem Titel: Die Hochzeit zu Kana, Johannes schreibt:

***Zwei Tage später wurde in dem Dorf Kana in Galiläa eine Hochzeit gefeiert. Maria, die Mutter Jesu, war dort, und auch Jesus hatte man mit seinen Jüngern eingeladen. Während des Festes ging der Wein aus. Maria sagte zu ihrem Sohn: »Es ist kein Wein mehr da!« Doch Jesus antwortete ihr: »Schreib mir nicht vor, was ich zu tun habe! Meine Zeit ist noch nicht gekommen!« Da sagte seine Mutter zu den Dienern: »Was immer er euch befiehlt, das tut!« Nun gab es im Haus sechs steinerne Wasserkrüge. Man benutzte sie für die Waschungen, die das jüdische Gesetz verlangt. Jeder von ihnen fasste achtzig bis hundertzwanzig Liter. Jesus forderte die Diener auf: »Füllt diese Krüge mit Wasser!« Sie füllten die Gefäße bis zum Rand. Dann ordnete er an: »Nun bringt dem Mann, der für das Festmahl verantwortlich ist, eine Kostprobe davon!« Dieser probierte den Wein, der vorher Wasser gewesen war. Er wusste allerdings nicht, woher der Wein kam. Nur die Diener wussten Bescheid. Da rief er den Bräutigam zu sich und warf ihm vor: »Jeder bietet doch zuerst den besten Wein an! Und erst später, wenn alle Gäste schon betrunken sind, kommt der billigere Wein auf den Tisch. Aber du hast den besten Wein bis jetzt zurückgehalten!« Dieses Wunder geschah in Kana. Dort in Galiläa zeigte Jesus zum ersten Mal seine göttliche Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an ihn.***

Liebe Gemeinde,

Jesus war der Held meiner Kindheit. Ich habe diese Geschichten geliebt. Als ich einigermaßen die Buchstaben sortiert bekam, da habe ich in meiner Kinderbibel die Geschichten endlich nachlesen können, die mir zuvor erzählt worden waren. Und so stellte ich mir als Kind den Jesus vor und war mit ihm unterwegs in einem Land, dass ich bis heute nicht mit eigenen Augen gesehen habe. Als Kind war ich auch mit auf dem Hochzeitsfest und stand sozusagen neben Jesus, als er seine Mutter zurechtwies, dann die Diener anwies das Wasser in die Krüge zu schütten und durch das Wunder

nachwies, wer er ist. Jesus war mein Held. Mit Jesus war alles gut und mein Zimmer schien zu klein für all die biblischen Gestalten und Geschichten.

Doch Helden kommen und gehen. Ich weiß heute nicht mehr genau wann es war, aber das Interesse an Jesus verblasste und die Kinderbibel wurde immer seltener herausgeholt. Ich verließ das Zimmer meiner Kindheit und das Jugendzimmer nahm mich in Beschlag und ich versuchte es mit Leben zu füllen.

Die Welt der Comics tat sich mir auf und in meinem Jugendzimmer gaben sich die Helden quasi die Klinke in die Hand. Supermann jagte die Verbrecher mit stahlharter Faust, Batman stand nicht nur in Gotham City, sondern auch in meiner Jugendzeit für Gerechtigkeit. Die Spinne, heute nennt man sie Spiderman, war mein Lieblingsheld, der kriegte immer eins auf das Netz und stand doch immer wieder auf. Nicht zu vergessen der grüne Hulk, der sich verwandelnde Mensch, den Ungerechtigkeit in Rage verwandelte. Die Comicfiguren waren meine Helden und mein Zimmer schien zu klein für all die Supermänner und Superfrauen.

Doch irgendwann war es auch mit diesen Helden vorbei, sie verblassten immer mehr. Sie konnten mir nicht helfen in meiner Welt. Sie sorgten eben nicht in meiner Welt für Gerechtigkeit. Ich stellte immer mehr fest, ich verfügte nicht über ihre unglaublichen Kräfte, ich konnte weder fliegen, noch durch Wände schauen. Je herrlicher sie im Glanz ihrer Taten erstrahlten, desto mehr stand ich in ihrem Schatten und verblasste neben ihnen bis zur Unkenntlichkeit. Sie zeigten mir, wie unwichtig ich bin und wie toll sie sind, wie unsterblich sie sind und wie sterblich ich bin. Und so verließ ich auch das Zimmer meiner Jugend.

Nun begann ich mich wieder neu einzurichten. Doch dieses Mal war es nicht nur ein Zimmer, dieses Mal war es eine ganze Wohnung. Und dort, wo jetzt so viel Platz war, für die Helden meines Lebens, zog keiner ein.

Da klopfte Jesus an meine Tür und sagte: Da bin ich wieder, erinnerst du dich, ich war schon einmal bei dir zu Hause. Nun bist du erwachsen und es wird Zeit, dass wir uns neu kennenlernen. Folge mir nach.

Liebe Gemeinde,  
und da stehst du dann. Die Tage deiner Kindheit liegen hinter dir und du hast die große Chance neu zu entdecken, was dir als Kind so vertraut war.

Nun gilt es herauszufinden, ob dieser Jesus nicht nur ein Held der Kinderzeit, ein Weggefährte und Freund in Kindertagen, sondern auch ein Gott für Erwachsene ist. Die Theologie hat oft den Kinderglauben eingetauscht mit wissenschaftlichen Betrachtungen und so mancher Kinderglaube ist eingetauscht worden gegen philosophische Anschauungen. Aber wenn er dann vor dir steht und dich einlädt: folge mir nach, was dann?

„Du, das mit dem Wasser in Wein, das fand ich als Kind klasse, aber ich kann das nicht.“, sage ich zu Jesus. Und ich höre, wie er mir antwortet: „Und du meinst, das war das Wunder? Hey, du bist erwachsen, du machst es dir im Leben doch sonst auch nicht so einfach, dann streng dich gefälligst an und schau tiefer.“

Und dann lese ich den biblischen Bericht des Johannes noch einmal. Jesus ist auf der Hochzeit. Der

Wein geht zur Neige. Seine Mutter fordert ihn auf zu handeln und er sagt:

**»Schreib mir nicht vor, was ich zu tun habe! Meine Zeit ist noch nicht gekommen!«**

Wie oft mischen sich andere Menschen in mein Leben ein. Sagen mir, was ich zu tun und zu lassen habe, erklären mir, was an der Zeit sei, was ich unbedingt abstellen, wo ich mich ändern muss. Sie sagen mir, wie ich zu funktionieren habe. Sie wissen immer was ich tun muss, damit es anderen gut geht. Kaum einer fragt danach, ob es mir dabei gut geht. Aber oft weiß und spüre ich, es ist noch nicht soweit und eines weiß ich auch, ich bin noch nicht soweit. Jesus hat das damals gewusst und hat sich nicht vor den Karren spannen lassen, auch nicht vor den Karren der eigenen Mutter. Er hat seine Rolle gefunden im Leben. Schreib mir nicht vor, was ich zu tun habe. Das klingt im ersten Moment hart. Aber das ist eine Sprache, die der andere versteht und manchmal ist klare Kante besser als Herumeierei. Die Zeit muss reif sein, erst dann lohnt es sich in Aktion zu treten. Man darf die Blume auch nicht aus dem Boden ziehen, um ihr Wachstum zu beschleunigen. Man muss warten, bis sie gewachsen ist und kann sie dann abschneiden und in die Vase stellen.

Ich sehe, wie ein Lächeln die Mundwinkel Jesu umspielt. „Alles hat seine Zeit!“, sagt er, „Genauso wie es jetzt an der Zeit ist mir nachzufolgen.“

Doch noch bin ich nicht so weit, das mit dem Wasser in Wein verwandeln macht mir noch zu schaffen.

Doch da ist ja noch etwas anderes. Jesus hat dann doch geholfen. Aber er hat das ohne große Show gemacht. Er hat keine Riesenaktion gestartet. Er hat nicht alle Anwesenden um sich herum versammelt, die Notlage allen deutlich gemacht und dann Simsalabim, Hokuspokus Fidibus, Abrakadabra, Schnick Schnack Schnuck, seine Überlegenheit und Größe bewiesen. Er ist ganz still und leise zu den Bediensteten gegangen und hat die Sache klargezogen. Johannes berichtet, dass der Mann, der für das Festmahl verantwortlich war nicht wusste, woher der Wein kam. Johannes schreibt nur kurz und knapp.

**Nur die Diener wussten Bescheid.**

Ich mag sie nicht diese Aufschneider, die alles, was sie tun an die große Glocke hängen.

Ich sehe noch das kleine Mädchen vor mir, das mir etwas mehr als sieben Euro gibt, für arme Kinder, wie sie sagt. Und dann schauen mich diese Kinderaugen an und der Kindermund sagt ein wenig weinerlich: „Die anderen zu Hause wissen nichts davon. Ich habe nicht mehr, das ist nicht viel, aber das ist mein ganzes Taschengeld.“ Mir treten auch die Tränen in die Augen und ich kann nichts sagen, aber ich denke. Und wieviel gibst du von dem, was Gott dir geschenkt hat, es mag gemessen an der Not der Welt nicht viel sein, aber ist es alles was du hast?

Dieses Kind hat mich gelehrt: die anderen müssen nicht wissen, was du Gutes tust. Sie müssen auch nicht wissen, wie fleißig, wie arbeitsam, wie emsig, wie beschäftigt du bist. Mach dein Ding. Das Wunder ist, wenn Menschen endlich die Not sehen und sie wenden, ohne Theater und Medienspektakel, Ehrenurkunde oder Verdienstmedaille.

Kaum gedacht, schaue ich Jesus an und ich habe den Eindruck, sein Lächeln hat sich zu einem breiten Grinsen ausgeweitet.

Dieses Mal sagt er nichts und nickt mir nur zu. Doch er streckt mir seine Hand entgegen und ich weiß, er sagt damit: Komm, folge mir nach.

Ich zögere und wende mich noch einmal dem Text des Johannes zu.

Beeindruckend, dass Jesus aus dem Wasser einen Wein macht, der besser ist, als der, den es vorher zu trinken gab. Was kann das bedeuten? Heißt das, wenn ein Mensch im richtigen Moment handelt, wird das Leben besser und diese Welt auch? Heißt das, wenn jemand seinen Weg im Leben gefunden hat, dann geht es qualitativ wertvoller als vorher weiter? Heißt das, in Jesu Namen werden wir Dinge erleben, die das Leben so verändern, dass wir uns wundern werden, wie gut uns Glauben tut? Oder noch anders: Heißt das, wichtig war nicht, dass Jesus das Wasser in Wein verwandelt hat, sondern dass er dem Fest des Lebens eine neue Qualität verliehen hat. Oder kindlich ausgedrückt: Mit Jesus ist alles gut.

Ach du je, wieder so ein Satz aus meinen Kindertagen in meinem Kinderzimmer. Aber dieses Mal fühlt er sich gereifter an, besser als vorher. Bin ich dem Wunder auf der Spur?

Ich sehe mich im Zimmer um. Ich kann ihn nicht sehen. Und doch meine ich, ich hätte seine Herrlichkeit gesehen. Seine doxa, wie es bei Johannes im griechischen Text heißt. Jene doxa, die auch schon Lukas seinen Lesern in allen Geschichten gezeigt hat und die sich wie ein roter Faden durch die Bibel zieht. Und überall ist sie zu spüren in meinem Lebenshaus. Und welche Zimmer ich auch betrete, überall höre ich ihn und seine Einladung: Folge mir nach.

Und ich gewinne den Eindruck, wenn und wo man seiner Einladung folgt, da kommt man dieser doxa auf die Spur, dieser Herrlichkeit und dann wird das Leben, das eigene und das jeden Menschens herrlich.

Ist das das Wunder hinter dem Wunder?

Heißt leben mit Jesus nicht Wasser des Alltags trinken zu müssen, sondern Qualitätswein des Hochzeitsfestes? Bedeutet Leben mit Jesus eingeladen zu sein zum Fest des Lebens?

Ich werde ihn fragen, denn auch wenn ich ihn nicht sehen kann, er ist da. Wunder aller Wunder

Amen